

## Europa und Asien — Rottweil und Kerala

*Daß Rottweil nicht bloß bei den Bildungs- und Erziehungsfragen im Lande mitredet, sondern, vielleicht weniger wägbare, sicher aber weniger sichtbar aus der Kraft christlicher Nächstenliebe heute auch weit über die Erde hin auf die Menschheit zu wirken berufen ist, zeigt der folgende Bericht über ein Tun, von dem die Öffentlichkeit bisher kaum weiß.*

„Wir müssen unsere indischen Schwestern im Ausland zum Geist des Dienens erziehen, zum sozialen Denken und Handeln, zur Nächstenliebe. Anders schaffen wir es nicht und werden dem Land auch nicht dienen können.“

Hubert Debatin, Tagebuch einer Indienfahrt, Stettfeld, 1968, S. 133.

Eines Vormittags im Sommer 1965 kam der Pfarrer des Krankenhauses der Schwäbischen Barmherzigen Schwestern zu Rottweil-Rottenmünster, wo ich als Pensionär lebe, auf mein Zimmer, nicht zum üblichen kurzen Schwatz, sondern um mir zu sagen, daß die Anstalt 16 junge Inderinnen erwarte, welche die vierjährige Krankenpflegeschule besuchen, ihre Abschlußprüfung machen und nach weiteren zwei Jahren Pflegedienst wieder in ihre Heimat zurückkehren wollten. Warum er mir das so gewissermaßen feierlich erkläre, fragte ich. Weil die Verantwortlichen jemanden brauchten, meinte er, um den jungen, zwischen 18 und 28 Jahre alten Damen mit Hilfe der englischen Sprache Deutsch beizubringen. Ob ich dazu bereit sei? Ich bejahte, weil ich dem Krankenhaus helfen wollte und den indischen Mädchen helfen konnte, die aus dem Staate Kerala im äußersten Südwesten Indiens kamen, der mir wegen seiner Armut und seinen deshalb hin und wieder kommunistischen Regierungen bekannt war.

Die 16 indischen Schülerinnen in Rottenmünster sind nicht die einzigen ihrer Art in der Bundesrepublik. Es gibt deren rund 260; sie befinden sich in größeren und kleineren Gruppen in vielen Krankenhäusern und Universitätskliniken, von Bonn bis Freiburg. Bislang sind sie allesamt katholisch, im Falle unserer Pflegeschülerinnen nach dem syro-malankarischen Ritus. Der Initiator der Bewegung ist ein Geistlicher, Pfarrer Hubert Debatin in Stettfeld bei Bruchsal, der als Katholik verhältnismäßig leichten Zugang zu der katholischen Hierarchie des zum Teil katholischen Staates Kerala hatte. Zusammen mit indischen Priestern und dem Bischof Athanasios von Tiruvalla, woher die meisten unserer Schülerinnen kommen, hat er die Nirmala-Schwesternschaft aufgebaut, die dafür sorgt, daß die Mädchen nach Familie und Charakter ausgewählt werden und eine Probezeit im Bischofs-haus mit dem Blick auf ihre Eignung zu einem Pflegeberuf durchmachen. Ihre schulische Vorbildung ist unterschiedlich: die Mehrzahl scheint die Mittlere Reife zu besitzen bzw. deren indisches Äquivalent, manche haben die Mittelschule nur kürzere Zeit besucht, und einige

haben, was sie Abitur nennen. Zumeist ist wohl das Entscheidende der geübte Blick ihres Bischofs.

Von den drei häufigsten Sprachen im vielsprachigen Indien sind die wenigsten mit Hindi, der offiziellen Sprache der Republik Indien, vertraut. Ihre Muttersprache ist Malaialam, das auf Tamil zurückgeht und zum dravidischen Sprachstamm gehört. Die dritte Sprache, mit deren Hilfe ich den Keralesinnen Deutsch beizubringen hatte, ist Englisch, die gesamtindische Verkehrssprache, die alle Schülerinnen, allerdings mehr schlecht als recht, beherrschen. Immerhin hätten meine Schülerinnen und ich ohne die Stütze des Englischen viel schwerer getan. Mein Lehrerfolg war ohnehin ein sehr mäßiger aus Gründen, für die mich allerdings kaum eine Schuld trifft. Erstens sprachen und sprachen die Mädchen unter sich nur ihre Muttersprache. Zweitens verkehrte so ziemlich die ganze Bevölkerung Rottenmünsters zwei Jahre lang nur in der „Babysprache“ mit den Mädchen – das Dümme, was man sich denken kann. Und drittens können 80% der Menschen, mit denen sie in Rottenmünster zusammenkommen, nur Schwäbisch sprechen; sie sind zu gehemmt, auch nur schwäbisches Schuldeutsch zu sprechen.

Übrigens sind die Inderinnen sprachbegabter als die Mehrzahl meiner deutschen, englischen und amerikanischen Studenten es je waren. Ich habe keine Erklärung dafür, daß einige meiner 16 Schülerinnen instinktiv oder, vielleicht besser gesagt, intuitiv richtig auf das reagierten, was im Unterricht einmal oder keinmal vorgekommen war oder was gefragt wurde. Auch das rasche Erfassen alles Technischen ist erstaunlich. Daß die Inderinnen eine solide Grundlage in den Naturwissenschaften haben, beruht meines Erachtens neben einem aufgeweckten Geist auf der ausgezeichneten Qualität des Unterrichts, den sie genossen hatten, und dem natur-näheren Leben, dessen sie sich in ihrer heimatlichen Kleinstadt erfreuten.

Laut den Regeln in der Nirmala-Schwesternschaft sollen die Schülerinnen im Dienst die Tracht der gleichrangigen Schwestern des Krankenhauses tragen, während ihrer dienstfreien Zeit aber nur den Sari. Das ist ihnen bisher nicht schwergefallen, weil jedermann sie neugierig und wohlgefällig betrachtet und weil die meist zartgliedrigen Inderinnen sich geschmeidiger und natürlich anmutiger bewegen als die jungen Mädchen unserer Breiten.

Im Verkehr mit dem Nächsten sind sie stets wohlherzogen, heiter, freundlich und hilfsbereit. Sie stellen sich deshalb auch mit den Patienten sehr gut. In der Arbeit sind sie wie Europäerinnen: die einen behend, die anderen behäbig, die meisten zwischen den Extremen. Eines fällt ihnen sehr, sehr schwer – knechtische Arbeit: putzen, Böden aufwischen und ähnliches mehr. Sie fühlen sich durch solche Arbeit erniedrigt – möglicherweise eine Nachwirkung des jetzt abgeschafften Kastensystems. Nur durch beharrliche Wiederholung der Tugend des Dienstes am Nächsten, durch das Vorbild der deutschen Ordensfrauen und ihrer deutschen Mitschülerinnen und die Aufklärung bereits erfahrener Nirmalaschwestern läßt sich ihr Widerwillen überwinden. Andererseits lehnen sie im Dienst keine Arbeit ab. Nicht mürrisch, sondern fröhlich lächelnd erfüllen sie die Wünsche ihrer wohl oft recht schwierigen Patientinnen. Pandit Nehru soll einmal gesagt haben: „Wenn die Inder einmal gelernt haben, alle Arbeit zu tun wie die Deutschen, dann wäre die Not bald behoben.“

Heikel sind unsere Inderinnen noch in einer anderen Beziehung: im Essen. Sie können sich nur mit Schwierigkeit und beträchtlicher Überwindung, und auch dann nur halbwegs, an die europäische bzw. die deutsche Küche gewöhnen.

Die Nirmala-Regeln erlauben keine Heirat in Deutschland bzw. mit einem Europäer. Das läßt unsere an sich schon behüteten Mädchen völlig kühl, weil die Verlobungs- und Heiratssitten in Indien und in Deutschland vollkommen verschieden sind. Es gibt in Kerala keine Bub-Mädchen-Freundschaften (trotz gemeinsamem Schulunterricht), keine Liebschaften, keine Abendgesellschaften oder gar Bälle. Heiraten werden von Verwandten oder Bekannten arrangiert, wurde mir erklärt. Der junge Mann werde in die Familie eingeführt und mache einige wenige Besuche. Nach ganz kurzer Zeit seien er und das Mädchen bzw. ihre Eltern handelseins, und bei dieser Gelegenheit gebe das Mädchen dem Manne eine Summe Geldes – ursprünglich vermutlich dafür, daß er sie zur Frau nimmt. Es klang für mich nach uralten Bräuchen. Unsere Hand in Hand gehenden oder eng aneinandergekuschelten Pärchen verblüfften die Inderinnen eine Zeitlang; jetzt machen sie Witze darüber.

Die Schülerinnen sind, wie gesagt, in Deutschland nur, um die Krankenpflege von Grund auf zu lernen; dann kehren sie in ihre Heimat zurück, um sie dort auszuüben. Der Grundgedanke des Nirmala-Unternehmens und die vornehmste Aufgabe der deutschen Ausbilder wie der auszubildenden Mädchen von Kerala ist es, eine echte und freudige Bereitschaft zum Dienst am indischen Volk zu entwickeln unter Zurückdrängung jeder Europäisierung.

Was das Charakterliche angeht, so gibt es, meiner Erfahrung nach, kaum Unterschiede zwischen den Asiaten und den westlichen Menschen, mit denen ich einigermaßen vertraut zu sein glaube, den Deutschen, Franzosen, Engländern und Nordamerikanern, weißen wie

schwarzen. Und so ist es wohl auch mit dem Herzen: Zuneigung und Abneigung, Liebe und Nichtliebe (was nicht Haß zu sein braucht) unseres Nächsten. Wo das Herz spricht, macht es keinen Unterschied, ob wir aus dem Westen oder Osten stammen. Mit Hinsicht auf wohl alle anderen zwischenmenschlichen Beziehungen bestehen Unterschiede zwischen Ost und West, d. h. sie haben sich in langen Zeiträumen auf Grund des Klimas, der Lebensbedingungen, der Religion, der Sitten und Bräuche, der Gesellschaftsstrukturen entwickelt und machen heute Inder und Europäer so verschieden. Doch im Verlauf weiterer langer Zeiträume werden sich diese Verschiedenheiten wahrscheinlich ausgleichen – zwangsläufige Adaption in einer immer kleiner werdenden Welt und einer einander immer näherrückenden Menschheit. Unter dem Eindruck ihrer Nirmala-Verpflichtung und deutscher Behütung gelingt es den Pflegeschülerinnen auch, die Klippe heil und sorglos zu umschiffen, an der so viele „freie“ Inderinnen scheitern: die indisch-europäische Mischehe. Statistiken zufolge sollen 90% solcher Ehen entweder unglücklich sein oder in die Brüche gehen.

Der Bischof von Tiruvalla, ein Spätberufener, der früher Bankmann war, und Pfarrer Debatin haben auch strenge Vorschriften für einen vorsichtigen und haushälterischen Gebrauch des Geldes festgelegt, das die Mädchen verdienen. Ein Viertel des monatlichen Nettogehalts fließt ihren Eltern zu, die zumeist arme Leute sind. Außer einem kleinen Taschengeld müssen sie den Rest auf der Sparkasse anlegen, um genehmigte größere Auslagen zu bestreiten, vor allem aber, um sich ein Stümmchen Geld zu sparen, das während der Deutschlandzeit auf mehrere tausend Mark anwachsen kann, in Rupien umgerechnet also ein fünfmal größerer Betrag, der ihnen nach ihrer Rückkehr in die Heimat gut zustatten kommt. Außer dem Geld, einer fertigen Berufsausbildung, guter Kenntnis einer weiteren Sprache nehmen sie noch ein Imponderabile mit nach Hause: die Ethik der Arbeit, die bisher in ihr Christsein kaum eingedrungen war.

In mancher Beziehung sind unsere Inderinnen anspruchsvoller und zugleich anhänglicher als ihre deutschen Kolleginnen, kindlicher im schönsten Sinn des Worts. Sie sehen zwar ein, daß ihr deutscher Gesamtbetreuer, Pfarrer Debatin, sie nur gelegentlich besuchen kann, aber ihren örtlichen Betreuer – hier war es der vor kurzem allzufrüh verstorbene Pfarrer Otto Zimmermann – wollen sie immer wieder sehen, mit ihm sprechen, ihm erzählen und ihre Wünsche äußern – sie tun das alles mit entzückender Naivität – und von ihm belehrt und angeregt werden zu gemeinsamen Ausflügen in die Umgebung, zum Besuch von Ausstellungen, landschaftlichen Schönheiten, weltbekannten Wallfahrtsorten (voriges Jahr waren sie in Lourdes), aber auch zu kleineren Pilgerfahrten wie zu einem Besuch des Grabes von Bruder Klaus, Nikolaus von der Flüe, in Sachseln am Sarner See. Als Teilnehmer an der Fahrt machte ich meine Beobachtungen: die Asam'sche Stiftskirche in Einsiedeln

zog sie kaum an, um so mehr taten es die Devotionalienstände, an deren Kitsch sie sich nicht satt sehen konnten und den sie zum Teil auch kauften. Kein Wunder! Einmal macht dies die Mehrzahl europäischer Pilgerfahrer ebenso, und zum andern bleiben die kulturellen Werte Europas den allermeisten Indern und Inderinnen ebenso uninteressant und unerschlossen wie die künstlerischen Kleinodien ihres Landes den allermeisten Europäern.

Anders ist das nur mit dem künstlerischen Tanz. Seine indischen Varianten lieben, pflegen und zeigen die Mädchen gerne, und wir Europäer schauen ihnen ihrer Zartheit und unendlichen Schmiegsamkeit wegen gerne zu. Unser Beifall und unsere Bewunderung bringen sie der Nirmala-Forderung näher, Indien, der Heimat, mit Freude zu dienen.

Wie wird sich die Zukunft der Nirmala-Schwestern als Krankenpflegerinnen gestalten? Seit einem Jahr werden sie von der indischen Regierung in Delhi für ganz Indien anerkannt, wenn sie eine Bestätigung aufweisen, daß sie an einer staatlich anerkannten deutschen Krankenpflegerinnenschule vier Jahre (d. i. 1200 Stunden) gelernt haben und ihre Prüfungspapiere vorlegen. Das indische Diplom auf Grund von nur 800 Stunden Lehrzeit schließt die Schulung als Hebamme ein, die in Deutschland zusätzlich erworben werden muß. Dafür kann die deutsche Schwester den ganzen Kranken betreuen, während in Indien auf die einfachen, aber doch nötigen Dienste kein Wert gelegt zu werden scheint; offenbar besteht kein Mangel an ungeschulten Kräften.

Eine Gruppe von 16 Inderinnen, wie sie hier in Rottmünster beisammen ist, scheint mir eine optimale Größe darzustellen. Ihre Betreuerin, eine Barmherzige Schwester mittleren Alters, großer Intelligenz und menschlicher

Güte, welche die Mädchen, bis sie kürzlich versetzt wurde, „Mammy“ nannten, nahm wirklich die Stellung einer Mutter ein, die ihre Töchter in allen Dingen des praktischen Lebens beriet und umsorgte und sie vor Angriffen, Einflüssen und Versuchungen bewahrte, denen sie nicht gewachsen waren. Dadurch trug eine solche stellvertretende Mutter auch viel dazu bei, das zu erhalten, worauf es den deutschen und indischen Gründern der Nirmala-Schwesternschaft so sehr ankommt: die moralische und nationale Intaktheit der jungen Mädchen und künftigen indischen Krankenschwestern. Die Pflegeschülerinnen lernen während der beeindruckbarsten Jahre ihres Lebens in kleinem und in großem Kreise beherzt Hand anzulegen, wo immer Hilfe vonnöten ist. Damit sollen sie für die Frauenschaft ihres Heimatstaates vorbildlich werden können, ohne an indischem Wesen zu verlieren.

Hubert Debatins Schöpfung hat indischen Mädchen Hilfe und reichere Zukunft geboten. Nirmala blüht. Was soll aber geschehen, wenn der Bedarf an indischen Krankenschwestern sich einmal verringert? Pfarrer Debatin hat auch dies bedacht: dann werden er oder seine Nachfolger kleine Zentren mit in Deutschland geschultem Pflegepersonal in den Elendsvierteln der indischen Großstädte ins Leben rufen. Und seine kühnsten Gedanken spielen mit dem Bau großer Krankenhäuser nach deutschem Muster, die von Nirmala-Schwestern als Vollschwwestern betreut und geleitet werden. Ein Traum in der Gegenwart, ein wohl erreichbares Ziel in der Zukunft. Daß das größere Rottweil dabei helfend mitwirken darf, ist ebenso verantwortungs- wie ehrenvoll.

Josef K. L. Bibl

## Was uns beschäftigt — was uns angeht

### Anregungen zum Thema Freilichtmuseum

Der Vortrag von Herrn Dr. Schepers am 19. 3. über das Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale in Detmold hat manche Beachtung gefunden. Zunächst gingen verschiedene zustimmende Äußerungen ein. Darunter die Mitteilung eines langjährigen Mitglieds, wonach ihr verstorbener Mann, Professor Dr. Julius Baum, schon im Jahr 1950 ein solches Museum angeregt hatte. Er war damals

Leiter des Württembergischen Landesmuseums und forderte in einer Eingabe an das Kultusministerium ein Museum im Sinn der skandinavischen „Freiluftmuseen“. Hierüber berichtete er auch verschiedentlich in der Presse. Die Eingabe ist beim Kultusministerium leider nicht mehr auffindbar.

Besonders interessant war, wie Dr. Schepers sich die Tatsache erklärt, daß Skandinavien und andere Länder

so viel mehr für diesen Gedanken aufgeschlossen sind. Es habe dort wohl der Einbruch der Technik viel abrupter in eine noch vollständig intakte bäuerliche Kultur stattgefunden, als bei uns. Bei uns sei der Übergang mehr stufenweise, fast unvermerkt vor sich gegangen. Das habe nicht die dortige Schockwirkung erzeugt, doch sei nun die technische Durchdringung und Umwandlung noch durchgreifender.

Eine Schockwirkung mit positivem Ergebnis trat im Norden Deutsch-